

Gekonnt mit der Volksseele kokettieren

Kabarett Vladi und Christof Altmann überzeugen in der Naberner Zehntscheuer mit Humor, Tanz, Mimik und viel Musikalität. *Von Hans-Günter Driess*

Da freut sich doch der preisbewusste Kabarettbesucher: „Zwei Programm en oim! Ha des isch genau's Richtige für d' sparsame Schwoba“, kündigt Christof Altmann sein Programm an. Entsprechend groß ist der Andrang bei der Veranstaltung des Bürgervereins Nabern in der Zehntscheuer. Die in Sachen Kleinkunst und Kabarett verwöhnten Zuhörer sind gespannt auf den von Vladi und Christof Altmann angekündigten Querschnitt durch ihre beiden musikalischen Kabarettprogramme „Ein Leberkäs im Sonndichshäas“ und „Das Jahr des Gärtners“. Sie werden nicht enttäuscht.

Christof Altmann ist ein urschwäbischer Musiker. Er hämert wie in Trance den Blues ins Piano und singt dazu mit seiner kehlig-gepressten Stimme, die unverkennbar an die schwäbische Blues-Legende Wolle Kriwanek erinnert. Zudem spielt er hervorragend Gitarre und Akkordeon. Es gelingt Altmann sofort, die Herzen seines Publikums zu erobern, indem er mit der schwäbischen Volksseele kokettiert und seinen Stammesgenossen den Spiegel vorhält. Die merken: „Dees isch

oiner von ons.“ Seine charmante Frau Vladislava beeindruckt durch ihr schauspielerisches Talent, ihre Vielseitigkeit und ihre ausdrucksstarke Stimme. Die Altmanns begleiten sich bei ihren Chansons und Songs nicht nur mit Klavier, Akkordeon, Gitarre und Ukulele, sondern auch mit Waschbrett und Gießkannen-Saxofon.

Im ersten Programmteil ranken sich die Themen einerseits um echte Liebe und andererseits um schwäbische Kulinarik, die Christof Altmann trefflich abhebt von den Ausuferungen moderner Ess-Tendenzen: „Fast Food heißt so, weil's faschd a Essa isch.“ Mit Liedern über Leberkäs, heiße Würstchen und Sauerkraut gewährt das Ehepaar süffisant einen Einblick in ihre eigene heimische Küche.

Das Duo kredenzt nach kurzer Vorwarnung („s darf koi Semmsakrebsler sei“) eine Hymne an den Wein für „Ganzkörpertrommel, Solist und Publikum“. Diese mutet an wie eine Mischung aus Schuhplattler und afrikanischem Stammesritual. Die Zuhörer skan-

den. Das ist genau zu belegen, sonst geht das Geld zurück. Also nix mit großer Party zur Preisverleihung, die Mittel fließen fast ausschließlich ins Programm.

„Es soll vor allem eine Unterstützung für Musiker sein“, erklärt Martin Mauser, „das Geld soll Klubs und Vereinen wie uns ermöglichen, Auftrittsmöglichkeiten für die Künstler zu bieten und sie bezahlen zu können.“ Allerdings gibt es einen wichtigen Nebeneffekt: Der Förderpreis setzt eigene Gelder frei, die dringend für die Wartung und Erneuerung von Instrumenten und Technik gebraucht werden. Martin Mauser nennt Beispiele: „Wir haben im Sommer unser Klavier endlich stimmen lassen, das ist seit 16 Jahren nicht passiert, es war sogar eher eine Renovierung.“ Ebenso seien die Lautsprechersysteme neu justiert und erweitert worden. Ohne den Förderpreis wären die Gelder in die



Zwei auf einen Schlag: Die Altmanns lieferten zwei Stücke an einem Abend.

Foto: Hans-Günter Driess

dieren dazu begeistert „Da got er nei - der guate Wei“.

In der zweiten Hälfte des Abends – „Das Jahr des Gärtners“ – schildern die Künstler einen chronologischen Gang durchs Jahr in ihrem Gärtle. Hier springt der Funke nicht immer über infolge einiger langatmiger Passagen. Doch die beiden reißen die Zuhörer sogleich wieder mit und steuern humorvoll den Höhepunkt des Abends an.

Altmann: „Ein urschwäbisches Thema isch ja ‚schaffa‘. Wenn dr Schwob des Wort ‚schaffa‘ hört, na gat er ganz aus sich raus!“ Vom legendären Arbeitsfleiß der Schwaben handelt „Zwetschga ra do“, ein geniales Gesamtkunstwerk, in dem Musik, Körperbewegung und Mimik eine wunderbare Synthese eingehen. Dieses Lied klingt mit seiner Pentatonik und der monotonen Nachahmung tiefer Gongs und Glocken wie ein verfremde-

ter Tempelgesang der Mönche des Dalai Lama. Das schwäbische „Put-Zen“ ist eine landestypische Abwandlung fernöstlicher Meditationstechniken, die Vladi Altmann wie eine miauende Balletttänzerin großartig umsetzt, während ihr Mann gebetsmühenhaft tiefe Basstöne murmelt. Die Zuhörer biegen sich vor Lachen. Es war ein feiner Kabarettabend, Balsam für die schwäbische Seele und beste Unterhaltung.

Verdienter Lohn für unermüdliche Kulturarbeit

Kultur Die Kirchheimer Bastion hat erneut den Förderpreis „Applaus“ für ihr Livemusik-Programm bekommen.

Kirchheim. Das nennt man wohl eine gute Trefferquote. Drei Mal hat sich die Bastion um den bundesweiten Förderpreis „Applaus“ beworben, jetzt hat sie ihn zum zweiten Mal hintereinander bekommen. „Ich bin wirklich stolz darauf, das ist eine tolle Anerkennung für unsere Arbeit“, freut sich Vorstandsmitglied Martin Mauser.

Er war zusammen mit Günther Scheuring und Jan Lewak als Bastions-Vertreter bei der Preisverleihung in Mannheim, um Urkunde und Plakette in Empfang zu nehmen. Aber es geht nicht nur um die Ehre, es geht auch um Geld: 20 000 Euro gibt es für die Gewinner der Kategorie II mit mindestens 52 Veranstaltungen im Jahr, in der die Bastion angetreten ist. Allerdings ist es kein Geld zur freien Verfügung. Bei der Bewerbung um die Auszeichnung musste der Club einen detaillierten Plan mitliefern, für was die Mittel gebraucht wer-

den. Das ist genau zu belegen, sonst geht das Geld zurück. Also nix mit großer Party zur Preisverleihung, die Mittel fließen fast ausschließlich ins Programm.

„Es soll vor allem eine Unterstützung für Musiker sein“, erklärt Martin Mauser, „das Geld soll Klubs und Vereinen wie uns ermöglichen, Auftrittsmöglichkeiten für die Künstler zu bieten und sie bezahlen zu können.“ Allerdings gibt es einen wichtigen Nebeneffekt: Der Förderpreis setzt eigene Gelder frei, die dringend für die Wartung und Erneuerung von Instrumenten und Technik gebraucht werden. Martin Mauser nennt Beispiele: „Wir haben im Sommer unser Klavier endlich stimmen lassen, das ist seit 16 Jahren nicht passiert, es war sogar eher eine Renovierung.“ Ebenso seien die Lautsprechersysteme neu justiert und erweitert worden. Ohne den Förderpreis wären die Gelder in die



Günther Scheuring, Martin Mauser und Jan Lewak freuen sich über den Preis.

Foto: pr

Veranstaltungen geflossen, keine Chance, den „Sanierungsstau“ aufzulösen. „Wenn man nicht genug Geld hat, lebt man von der Subs-

tanzt“, meint der Bastions-Vorstand lapidar zum ständigen Agieren des Clubs am finanziellen Limit.

Die Organisationsform der Bastion ist in der deutschen Klubszene eher ungewöhnlich. Wo in anderen Kultureinrichtungen in vielen Fällen ein Macher das Programm prägt, sind es hier viele Macher – allesamt ehrenamtlich. Mit entsprechend unterschiedlichen Vorlieben und Interessen. Bei Ausschuss-Treffen rede man sich auch mal die Köpfe heiß, jeder sei von seinem Vorschlag überzeugt und verteidige ihn vehement, berichten Insider. Aber genau das macht am Ende das Programm des Kirchheimer Clubs aus: ein Mix aus Veranstaltungen für die unterschiedlichsten Interessen.

Kommt noch hinzu, dass alles rund um die Veranstaltungen ebenfalls ehrenamtlich verrichtet wird. Dazu gehören auch die Bestuhlung, das Sitzen an der Kas-

se, der Ausschank von Getränken, das Pflegen der Internetseite oder ganz simpel Plakate kleben. Selbst Vorstände machen sich da mit Plakatrollen und Kleister immer wieder auf den Weg durch die Kirchheimer Innenstadt. Dabei noch so viele Veranstaltungen auf die Reihe zu bringen, ist schon eine Leistung. „Wir sind da wirklich am Limit“, meint Günther Scheuring dazu, „mehr könnten wir beim besten Willen nicht mehr stemmen.“

Auch wenn man die Entscheidungskriterien der „Applaus“-Jury nicht kennt, die kulturelle Vielfalt der Bastion und das außergewöhnliche Engagement der Ehrenamtlichen haben ganz sicher eine Rolle bei der erneuten Preisvergabe gespielt. Ist aber auch egal: Preis ist da, Geld kommt und die Bastioniker können wirklich mehr als nur ein bisschen stolz auf ihre Arbeit sein. *Günter Kahlert*

Plädoyer für Beziehungen mit dem Iran

Vortrag Friedensreferent Clemens Ronnefeldt sprach über die Lage im Mittleren Osten.

Kirchheim. Über die Lage im Mittleren Osten hat Clemens Ronnefeldt, Friedensreferent des Internationalen Versöhnungsbundes, bei Pax Christi und der DFG-VK Gruppe Neckar-Fils in Kirchheim gesprochen. Gleich zu Beginn des Vortrags wurde deutlich, wie komplex die Situation im Nahen und Mittleren Osten ist. Rund 400 Jahre lang gehörte Syrien zum Osmanischen Reich, bis dieses mit dem ersten Weltkrieg zerfiel, danach wurde es bis zur Unabhängigkeit 1943 französisches Mandatsgebiet. „Die Willkürlichkeit der damaligen Grenzziehungen mit dem Lineal wirken spannungsvoll bis heute nach“, so der Referent, „die arabische Bevölkerung wurde mit ihren Interessen nicht berücksichtigt.“

Clemens Ronnefeldt machte deutlich, dass 2011 nach anfänglich gewaltfreien Protesten in Syrien für mehr Demokratie die Protestbewegung sehr bald von ausländischen Kräften militarisiert wurde. Er plädiert heute für eine UN-Friedenskonferenz in der Schweiz sowie eine Unterbrechung des Nachschubs von Waffen und Kämpfern für beide Seiten. Er warnte auch vor einem Regimewechsel im Iran und forderte dazu auf, nach dem von US-Präsident Trump gekündigten Atomabkommen weiterhin mit Iran Gespräche zu machen, um der Zivilbevölkerung eine wirtschaftliche Perspektive zu bieten. *pm*

Was hinter der Auszeichnung steckt

Mit dem Musikpreis „Applaus“ wird die Programmplanung unabhängiger Spielstätten für herausragende Livemusik-Programme prämiert. Er wird von der Kulturstatsministerin Monika Grütters verliehen. Die Realisierung übernimmt die „Initiative Musik“, deren Aufsichtsratsvorsitzender Dieter Gorny Vorsitzender der Jury ist. Beratend wirken die Bundeskonferenz Jazz (BK Jazz) und die „Live Musik Kommission“, der Verband der Musikspielstätten in Deutschland, mit.

Beworben haben sich 2018 mehr als 300 Spielstätten in drei Kategorien. An 94 Kandidaten aus 15 Bundesländern wurden insgesamt 1,8 Millionen Euro an Preisgeld für „ein herausragendes Livemusik-Programm“ vergeben. 14 der prämierten Spielstätten liegen in Baden-Württemberg, zwei davon haben den Preis der Kategorie II bekommen. Voraussetzung für diese Klubs ist, dass sie mindestens 52 Livemusik-Veranstaltungen pro Jahr auf die Bühne gebracht haben. *gk*

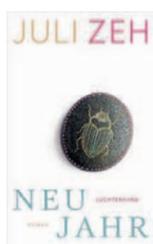
Roman Juli Zeh: Neujahr (Folge 25)

Wenn es etwas gibt, das auf einer Insel als normal gelten kann, dann wohl heftiger Wind.

Jetzt bewegt sich etwas auf der leeren Straße. Aus einer Landschaftsfalte unter Henning kriecht ein Auto hervor, langsam, dann doch schneller, geht in die nächste Kurve, verschwindet erneut aus dem Blickfeld. Ein alter Geländewagen, Toyota oder Range Rover, von denen es auf der Insel einige gibt. Henning beschließt zu warten, bis der Wagen vorbei ist; für seinen Zickzackkurs benötigt er die gesamte Fahrbahn. Die Zunge klebt ihm am Gaumen, das Ziehen hinter den Schläfen hat sich zu einem dumpfen Pochen gesteigert. Mit gekrümmten Fingern kratzt er sich abwechselnd an beiden Unterarmen, die Haut ist trocken und juckt wie verrückt. Er braucht

dringend Wasser. Vor seinen Augen flimmert es, die grelle Sonne, der Wind. Beim Gedanken an den letzten Aufstieg spürt er keinen Widerstand. Sein Körper macht sich bereit, ihm weiter zu gehorchen. Setzt letzte Energiereserven frei, transportiert Sauerstoff bis in den hintersten Winkel. Be-reit, über die eigenen Grenzen hinauszugehen.

Henning will die Familie nicht mit seinen Neurosen belasten. Er will ein Mann sein, den es zu lieben lohnt. Er will mehr lachen, Späße machen, den kleinen Katastrophen des Alltags eine witzige Seite abgewinnen. Er will Theresa öfter in den Arm nehmen, wenn sie, die Haut ist trocken und juckt wie verrückt. Er braucht



treffen. Das kann doch nicht so schwer sein. Jedenfalls nicht schwerer als zwanzig Prozent Steigung bei Gegenwind auf einem geliehenen Rad.

Der Geländewagen kommt heran. Es ist ein Range Rover, in rostigem Dunkelblau. Am Steuer sitzt eine Frau. Ihr Gesicht kann Henning nicht sehen; als sie an ihm vorbeifährt, hält sie den Kopf abgewandt, schaut zur anderen Seite, den Berg hinauf, als wollte sie nicht erkannt werden. Ihr blondes Haar ist zu einem französischen Zopf geflochten, eine Frisur, die in den letzten Jahren aus der Mode gekommen ist. Früher hat Hennings Mutter die Haare häufig so getragen. Der Range Rover geht in die letzte Kurve, der Motor heult auf, der

Wagen verschwindet zwischen den Restaurants.

In den Antritt legt Henning seine ganze Kraft. Es geht erstaunlich leicht, er kommt sofort in den Sattel, gewinnt quer zum Hang ausreichend Geschwindigkeit, schafft die erste Schleife ohne größere Probleme. Sein Körper hat in der kurzen Pause erstaunliche Kraft mobilisiert, die er ihm nun bereitwillig zur Verfügung stellt. Henning senkt den Oberkörper auf den Lenker. Wenn er sich aufrichtet, wirft ihn der Wind vom Rad. Ab und zu hebt er den Blick, um die verbleibende Entfernung abzuschätzen. Sie schrumpft zusammen, tritt für tritt. Henning beschließt, nicht mehr zu pausieren, den letzten Abschnitt in einem großen Endkampf zu bewältigen. Aber gleich darauf geht ihm die Kraft aus,

überraschend schnell, kein lang-sames Ermüden, sondern ein abrupter Abbruch jeglicher Versorgung.

Er hält an und wartet darauf, dass sich die Muskeln regenerieren. Dann fährt er wieder los. Der Fels, in den die Straße gehauen wurde, ist schartig und porös, an manchen Stellen schlägt er Wellen wie eine Flüssigkeit. Ein Planet, der sich selbst hervorbringt, fließend versteinert, im Werden erstarrt.

Wieder muss Henning anhalten. Dann geht er in die letzte Kurve. Auch das war keine Täuschung: Die Straße steigt kurz vor dem Grat noch einmal an. Jetzt hebt Henning beim Fahren den Kopf und hält sein Ziel fest im Blick.

Je höher er kommt, desto mehr sieht er von Femés. Er sieht die

Panoramafenster der Restaurants, hinter denen umgedrehte Stühle auf den Tischen stehen. Er sieht die Neujahrsmorgenschläfrigkeit der Häuser. Er sieht keine Menschenseele. Und dann gerät doch jemand ins Blickfeld, ein Mann mit Hut, Spanier, gekleidet im typischen Schwarz der Inselbevölkerung. Er steht in einem Garten am Rand des Dorfs, einen Schlauch in der Hand, mit dem er die Pflanzen wässert. Ein Gärtner bei der Arbeit.

Henning guckt weg, konzentriert sich auf sein Ziel, die Schneise auf der Kuppe, wo die Straße zwischen den Restaurants verschwindet. Aber etwas stimmt nicht. Es liegt am Gärtner, da ist etwas Irritierendes an dem Mann.

Fortsetzung folgt
© Luchterhand Literaturverlag